

"Es Hochtitsch, won_ich mues säge: *Hey, was soll das!*". Code-Switching als interaktionale Ressource im Deutschschweizer Kontext

Marina Petkova

Abstract

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit den formalen Ausprägungen und den kommunikativen Funktionen von Code-Switching in einem Korpus bestehend aus 60 Gesprächen. Die Durchsicht der Daten ergibt, dass darin einem eingeschränkten Set formaler und lexikalischer Ausprägungen ein weitaus breiteres kommunikativ-funktionales Spektrum entgegensteht. Die Gespräche enthalten längere Redean-teile einzelner Personen zu relativ freien Themen. Dadurch lässt sich der Bezug des Code-Switching zum Thema und zum interaktionalen Verlauf nachzuvollziehen. Insofern als im Korpus Deutschschweizer Sprecherinnen und Sprecher repräsentiert sind, dokumentiert dieses den Einsatz von Code-Switching im Kontext der spezifischen Deutschschweizer Sprachsituation.

Keywords: Code-Switching, Sprachkontakt, Diglossie, Interaktion, kommunikative Strategien, Phraseologie, Deutschschweiz.

English abstract

This paper explores the formal categories and communicative functions of code-switching in a corpus consisting of 60 conversations. The analysis of the data reveals that a small set of formal categories serves a widespread range of communicative functions. All conversations contain fairly long parts in which one person talks about a topic of his or her choice. This allows us to examine the function of code-switching in respect to the topic and the course of the interaction. As the speakers are from German-speaking Switzerland, the corpus documents the use of code-switching in the context of this particular linguistic situation.

Keywords: code-switching, language contact, diglossia, interaction, communicative strategies, phraseology, german-speaking Switzerland.

1. Einleitung
2. Der sprachgeographische Kontext: Die Deutschschweizer Sprachsituation
3. Code-Switching: Umriss des Phänomens aus der interaktionslinguistischen Perspektive
4. Zur Problematik der Code-Zugehörigkeit
5. Das untersuchte Korpus
6. Das Code-Switching in den Korpusgesprächen
 - 6.1. Die formale Ausprägung des CS
 - 6.2. Die kommunikative Funktionalität des CS
 - 6.2.1. Expression-related CS
 - 6.2.2. Interaction-related CS
7. Fazit
8. Literatur

1. Einleitung¹

Dieser Beitrag diskutiert die Verwendung von Code-Switching unter autochthonen² Sprecherinnen und Sprechern in der Deutschschweiz. Als Untersuchungsbasis dient ein Korpus von Gesprächen zu relativ freien Themen, das im Rahmen einer wahrnehmungsdiagnostischen Befragung erhoben wurde. Die Befragungspause gab den Interviewerinnen Gelegenheit, während einer entspannten Unterhaltung mit den Gewährspersonen auch spontansprachliche Daten zu erheben. Thematisch waren die Gespräche frei, ihr Formalitätsgrad ist im Vergleich zur restlichen Befragung niedrig: Die Gewährspersonen erzählen – häufig bei Kaffee und Kuchen – von ihrer Lebenssituation, der Familie, den Hobbies usw. Die Gespräche werden, wie unter Deutschschweizer/innen üblich, in Dialekt geführt, doch kommt darin immer wieder auch Code-Switching zur Standardsprache vor, was die Möglichkeit eröffnet, anhand der Daten die kommunikative Funktionalität des Sprachkontakthänomens zu untersuchen. Zugleich kann das Vorkommen von Code-Switching aber auch in Verbindung zur spezifischen Deutschschweizer Sprachsituation gesetzt werden. Dass das Phänomen verbreitet ist und zum Deutschschweizer Sprachalltag gehört, ist der Forschung seit Längerem bekannt. Die empirischen Studien hierzu sind dennoch nicht zahlreich. Insbesondere Gespräche mit längeren Redeanteilen wurden bislang – soweit der Autorin bekannt – noch nicht herangezogen. Eines der Ziele dieses Beitrags ist es, diese Lücke in einem kleinen Rahmen zu schliessen. Wie sich zeigen wird, kommt im Korpus meist insertionales Code-Switching vor, d.h. Wechsel zur Standardsprache für kurze Einheiten innerhalb dialektaler Matrixsätze. Trotz ihrer zum Teil äussersten Knappheit dienen solche Insertionen als erweiterte interaktionale Ressource und erfüllen vielfältige kommunikative Zwecke. Ein näherer Blick darauf gibt Aufschluss über den Einsatz von Code-Switching in der Interaktion. So lässt sich feststellen, dass ähnliche Formen von Fall zu Fall eine unterschiedliche interaktionale Wirkkraft entfalten: ein Hinweis auf das breite kommunikative Spektrum des Phänomens. Und nicht zuletzt ermöglichen die Gespräche dank der Ausführungen der Gewährspersonen zu Themen, die ihren Alltag widerspiegeln, einen Einblick in die Lebenswelten der Bewohner/innen der Bergkantone Ob- und Nidwalden.

2. Der sprachgeographische Kontext: Die Deutschschweizer Sprachsituation

In der Deutschschweiz besteht eine spezifische Sprachsituation, die mit Rückgriff auf Ferguson (1959) als *Diglossie* bezeichnet wird. Die Sprachgemeinschaft verwendet zwei strukturell verwandte Varietäten, wobei ihre Verteilung im sprachlichen Leben nach funktionalen und nicht nach sozialen Kriterien erfolgt und die beiden Varietäten getrennt voneinander eingesetzt werden. Je nach Kontext wird

¹ Mein herzlicher Dank gilt der beiden anonymen Gutachter/innen und Arnulf Deppermann für die hilfreichen Kommentare und Hinweise.

² Als autochthon werden hier Sprecher/innen bezeichnet, die einen Deutschschweizer Dialekt als L1 sprechen, während die allochthonen Sprecher/innen all diejenigen sind, bei denen dies nicht zutrifft, einschliesslich Sprecher/innen anderer deutscher Varietäten (z.B. Deutsche oder Österreicher).

entweder Dialekt oder Standardsprache gesprochen oder geschrieben. Während früher davon ausgegangen wurde, dass der Einsatz in der Mündlichkeit bzw. in der Schriftlichkeit die Wahl der einen oder der anderen Varietät bestimmen ("mediale Diglossie", Kolde 1981), gestaltet sich ihre heutige Verteilung nach den Faktoren Nähe und Distanz (Haas 2004): In der informellen Mündlichkeit und vermehrt auch in der informellen Schriftlichkeit wird der Dialekt eingesetzt, in formellen Kontexten die Standardsprache. Mit allochthonen Sprecher/innen wird häufig Standardsprache gesprochen, wobei auch hier die Achse Nähe-Distanz bestimmend ist. So ist es z.B. üblich, mit gut bekannten und in der Schweiz ansässigen Deutschen mit der Zeit zum Dialekt überzugehen, auch wenn sie selber langfristig bei einem deutschländisch geprägten Deutsch bleiben. Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer sprechen untereinander unabhängig von Thema und Sozialstatus immer Dialekt. Dessen Eignung dafür wird durch den ständigen "Ausbau" (Kloss 1976) gewährleistet, der nicht zuletzt auch dank einer gewissen Durchlässigkeit zur Standardsprache erfolgt.³ Die Standardsprache ist die Varietät der formellen Schriftlichkeit. So werden wissenschaftliche, juristische, institutionelle Texte in Standard verfasst, aber auch der Grossteil der Bücherproduktion (mit Ausnahme einer kleinen Anzahl belletristischer Werke in Dialekt) ist nur in Standardsprache vorstellbar. Weiter ist der Standard die gesprochene Varietät in formellen Kontexten wie Gerichtsverhandlungen, dem universitären Unterricht etc. (für ausführliche Darstellungen der Deutschschweizer Sprachsituation siehe Ammon 1995; Siebenhaar/Wyler 1997; Werlen 1998; Rash 2002; Berthele 2004; Haas 2004; Petkova 2012a). Innerhalb dieses sprachlichen Arrangements kommt in der gesprochenen Sprache immer wieder auch Code-Switching zum Standard vor. In einigen Fällen ist dies dadurch bedingt, dass schriftliche Vorlagen vorgelesen, diktiert oder zitiert werden. Das funktionale Spektrum erschöpft sich aber bei Weitem nicht im Verweis auf das andere Medium.

3. Code-Switching: Umriss des Phänomens aus der interaktionslinguistischen Perspektive

Das Code-Switching (CS) ist innerhalb der Sprachkontaktforschung das meist untersuchte und diskutierte Phänomen. Die Bestimmung dessen, was mit dem Begriff bezeichnet wird, unterscheidet sich jedoch je nach Forschungsausrichtung. Während in manchem Forschungsparadigma Code-Switching als Oberbegriff alle Kontaktphänomene umfasst (Gardner-Chloros 2009), ist in anderen das Forschungsinteresse und somit auch der Begriff einschränkend nur auf die satzinternen Code-Wechsel gerichtet (Myers-Scotton 2004). An anderer Stelle wiederum (Muysken 2000) werden alle Sprachkontaktphänomene unter dem Begriff Code-Mixing zusammengefasst, wobei darunter auch Ausprägungen fallen, die verbreitet als Code-Switching bezeichnet werden. Aus interaktionslinguistischer Perspek-

³ Haas (2004:102) präzisiert hierzu: "Sprachliche Bedingung und Resultat des 'Ausbaus' ist hier aber nicht eine feste Form (wie bei 'Ausbausprachen'), sondern eine Technik, die es erlaubt, den H-Wortschatz auch in der L Situation zu bewirtschaften und dennoch die Äusserungen für L zu markieren".

tive lässt sich das CS definieren als "the use of more than one language in the course of a single communicative episode" (Heller 1988:1).⁴

Die pragmatische Wirksamkeit einer Code-Wahl hängt damit zusammen, dass innerhalb einer mehrsprachigen Gemeinschaft die verschiedenen Varietäten jeweils unterschiedliche soziale Bedeutungen tragen. Die Wahl einer Varietät wird kontextabhängig als "unmarkiert" oder "markiert" empfunden (Myers-Scotton 1988). Auch in der Deutschschweiz regelt eine implizite Sprachgebrauchskonvention die Verteilung der Varietäten. Das entsprechende sprachliche Verhalten repräsentiert die unmarkierte Sprachwahl, während die Abweichung davon markiert ist und das Vorhandensein weiterer kontextueller Aspekte anzeigt, die entschlüsselt werden müssen. Zuweilen lässt sich ein CS anhand der Situationsparameter interpretieren. So kann eine generelle Veränderung des *footing* zu einem "situativen CS" (Blom/Gumperz 1972) führen, beispielsweise wenn nach Beginn des universitären Unterrichts die Dozentin vom Dialekt zur Standardsprache wechselt (unmarkierte Wahl). Das Verbleiben beim Dialekt kann hier signalisieren, dass der eigentliche Unterricht noch nicht im Gange ist und sich die Dozentin an die Gruppe mit einer informellen Frage wendet (auch dies eine unmarkierte Wahl, die auf die situativen Gegebenheiten hinweist). In vielen Fällen sind aber weitaus komplexere Faktorenbündel im Spiel, die erst durch die Betrachtung des sequenziellen Interaktionsverlaufs nachvollziehbar werden. Auer formuliert dies so (1998:4):

There is a level of conversational structure in bilingual speech, which is sufficiently autonomous both from grammar (syntax) and from the larger societal and ideological structures to which the languages in question and their choice for a given interactional episode are related.

Der Einsatz interaktionslinguistischer Methoden bei der Analyse der pragmatisch-kommunikativen Bedeutung von CS erweist sich daher als besonders gewinnbringend. Aus dieser Perspektive lassen sich verschiedene Kategorien aufstellen, um einen Code-Wechsel einordnen zu können. So schlägt Auer (1998, 1999) eine Unterscheidung zwischen *discourse-related* und *participant-related* CS vor. Das *discourse-related* CS nimmt Bezug auf den Gesprächsverlauf, während das *participant-related* CS mit den Präferenzen oder Kompetenzen der Interaktionsteilnehmer zusammenhängt. Im Bereich des *discourse-related* CS wiederum lassen sich viele Realisierungen mit ähnlicher sowohl kommunikativer Ausrichtung als auch formaler Gestalt ausmachen, die innerhalb der gleichen Sprachgemeinschaft verbreitet vorkommen. Dies deutet daraufhin, dass dahinter kognitive Muster stehen, die als Teil des kommunikativen Wissens das Sprachrepertoire der Sprachgemeinschaft mitgestalten. So können funktionale Typen von CS unterscheiden werden wie z.B. ein "CS zur Unterstützung der Gesprächsorganisation" (mit Ausprägungen wie "CS zur Strukturierung komplexer Turns", "CS zur Markierung des Turnabschlusses" etc.), ein "CS zur Beleuchtung inhaltlicher Aspekte" ("CS zur Markierung eines scherzhaften Registers", "CS zur Markierung von Kontrast"

⁴ Hellers Definition dient in vielen späteren Beiträgen als Vorlage und erfährt kleine Anpassungen. So wird die Bezeichnung "language" in der jüngeren Forschung häufig durch *Code* oder *Varietät* ersetzt, anstatt von "communicative episode" wird von *Interaktionsepisode* oder von *kommunikativem Genre* gesprochen.

etc.) oder eines "CS zur Redewiedergabe" (für eine ausführliche Diskussion der Typenvielfalt und Beispiele aus unterschiedlichen Kontexten siehe Petkova 2016).

Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass die kommunikative Wirkkraft des CS von Fall zu Fall unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann. Auf der einen Seite stehen hier Code-Wechsel, die inhaltlichen Mehrwert signalisieren und interaktional hochgradig wirksam sind (z.B. ein CS, das gemeinsame Wissensbestände indiziert). Auf der anderen Seite finden sich Code-Wechsel, die bloss dazu dienen, die Äusserungsstruktur zu verdeutlichen oder bestimmte Einheiten mit eigenem Status zu verstärken (z.B. von Fachtermini). In diesem Zusammenhang wurde vorgeschlagen, zwischen einem *interaction-related* CS und einem *expression-related* CS zu unterscheiden (Petkova 2016). Diese Unterscheidung darf jedoch nicht als eine dichotomische Gegenüberstellung aufgefasst werden. Bei den beiden Typen handelt es sich um zwei prototypische Ausprägungen, zwischen denen sich ein Kontinuum der zu- bzw. abnehmenden interaktionalen Wirksamkeit erstreckt.

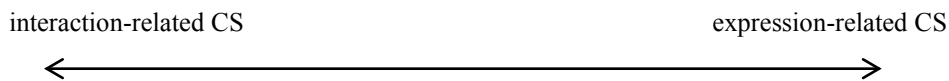


Abb. 1: Die Kontinuumsachse zwischen *interaction-related* CS und *expression-related* CS

Im konkreten Fall können die jeweiligen CS-Ausprägungen eine unterschiedliche Position auf dieser Kontinuumsachse einnehmen. Während bestimmte CS-Funktionstypen meist als *interaction-related* CS auftreten (z.B. ein "CS zur Markierung des scherzhaften Registers") und andere vorwiegend als *expression-related* CS (z.B. ein "CS für Fachtermini"), ist es durchaus möglich, dass die interaktionale Wirksamkeit von Fall zu Fall variiert. So kann ein Fachausdruck, der innerhalb einer Sprechergruppe usuell mit CS realisiert wird, so verwendet werden, dass damit zusätzliche Inhalte signalisiert oder abgerufen werden, was die interaktionale Wirksamkeit des CS erhöht. Die kommunikative Bedeutung einer konkreten Realisierung kann daher nur im Kontext des interaktionalen Verlaufs eruiert werden. Das Kontinuum zwischen *interaction-related* und *expression-related* führt zugleich zu einem anderen Sprachkontaktphänomen, dem Code-Mixing, bei dem die einzelnen Code-Wechsel keine interaktionale Wirkkraft entfalten, sondern das frequente Hin-und-Her zwischen den Varietäten die Ausprägung des Phänomens bestimmt (für eine ausführliche Beschreibung des Spektrums der Sprachkontaktphänomene siehe Auer 1999, Petkova 2012b).⁵

Auf der strukturellen Ebene lassen sich zwei Haupttypen von CS unterscheiden. Beim *alternationalen* CS werden "a chunk in language A" und "a chunk in language B" miteinander kombiniert (Muysken 2007:321), die beiden Sprachen bleiben grammatisch voneinander unabhängig. Beim *insertionalen* CS "separate constituents from language B are inserted into a frame constituted by the rules of language A" (Muysken 2007:320).⁶

⁵ Einen allgemeinen Überblick über die Sprachkontaktforschung bieten u.a. Myers-Scotton (2006), Gardner-Chloros (2009) und Matras (2009).

⁶ Eine dritte, eher spezifische strukturelle CS-Ausprägung definiert Muysken (2007:322) unter dem Begriff *congruent lexicalization* als "the raped back and forth switching of loose elements in a structure mostly shared by the two languages". Für den vorliegenden Kontext ist diese Kategorie nicht relevant.

4. Zur Problematik der Code-Zugehörigkeit

Bei der Datenanalyse abschliessend zu entscheiden, ob und wann ein Code-Wechsel stattfindet, ist in vielen Fällen ein "notoriously difficult problem" (Muysken 2000:142). Dieses kommt in verschärfter Form auf, wenn zwei strukturell verwandte Varietäten im Spiel sind. Daher muss vorab auf einige entscheidende Fragen eingegangen werden. Was darf als Code – und somit auch als Basis für CS – gelten? Welche strukturellen Merkmale erlauben es, einzelne Elemente der einen oder der anderen Varietät zuzuweisen? Wo liegen die Grenzen der Zuweisbarkeit?

Die soziopragmatisch orientierte Sprachkontaktforschung ist sich darüber einig, dass die Entscheidung darüber, was als Code gelten darf, bei den Sprecher/innen liegt. Ihr Empfinden darüber, welchen Status die von ihnen verwendeten sprachlichen Formen haben, beeinflusst unmittelbar die Art, wie sie ihre sprachlichen Ressourcen einsetzen. In unserem Kontext ist von Bedeutung, dass die Standardsprache und der Dialekt, obwohl strukturell verwandt, von der Deutschschweizer Sprachgemeinschaft als selbständige Codes wahrgenommen werden.⁷ Dies führt dazu, dass nach Überzeugung der Sprecher/innen die beiden Varietäten "immer deutlich voneinander unterschieden" sind (Siebenhaar/Wyler 1997:10). Während beide im sprachlichen Alltag ihre Präsenz haben und Lexeme sowohl aus der Standardsprache in den Dialekt als auch umgekehrt einfließen können, besteht seitens der Sprecher/innen eine deutliche Bemühung, diese Übernahmen lautlich und morphologisch der Zielvarietät anzupassen. Solche Elemente erhalten also den Status von Entlehnungen: sprachliche Formen, die aus Sprachkontakt resultieren und in der Forschungsliteratur häufig als der Gegenpol von CS aufgeführt werden.⁸ Die lautliche und morphologische Gestalt der Formen kann als das Hauptkriterium bei der Interpretation ihrer Zugehörigkeit gelten, wie nicht zuletzt ein "Beurteilungstest zur Unterscheidung von Dialekt und Standardsprache" bestätigte (für Details siehe Petkova 2016, Kap. 2.5). Hierbei gilt weiter, dass es sprachliche Variablen gibt, bei denen beide Varietäten über einen eigenen "Pool von Varianten" verfügen. Hove (2008:65-68) fasst die Funktionsweise solcher Variablen so zusammen: "Beim Dialektsprechen [müssen] sämtliche Varianten aus dem Pool der Dialektvarianten genommen werden, beim Standardsprechen aus dem Pool der Standardvarianten", Kombinationen aus den Varianten beider "Pools" gelten im Empfinden der Sprachgemeinschaft als 'verboten'. Daneben existieren eine Reihe isomorpher Elemente, die sowohl der Standardsprache als auch dem Dialekt angehören. Diese werden sowohl beim Sprechen als auch beim Hören automatisch derjenigen Varietät zugewiesen, die zum jeweiligen Zeitpunkt im Einsatz ist.

⁷ Dieser Umstand spiegelt sich nicht zuletzt im Laiendiskurs um den Status der Standardsprache als eine "Fremdsprache" wider, der auch einige Forscher zum Vorschlag veranlasst hat, die Deutschschweizer Sprachsituation als Bilingualismus aufzufassen (Ris 1990; Werlen 1998; Berthele 2004).

⁸ Als Haupteigenschaften von Entlehnungen gelten die lautliche und morphologische Anpassung an die Zielvarietät und der Umstand, dass sie einen Eintrag ins monolinguale Lexikon erhalten (Gumperz 1982:66; Poplack/Sankoff 1988:1176; Myers-Scotton 1997:228). Poplack (1988:220) führt als weiteres Merkmal die Verwendungsfrequenz auf. Selbstverständlich handelt es sich bei den Entlehnungen und beim CS nicht um zwei dichotomisch voneinander zu unterscheidende Phänomene. Darauf wie auch auf die möglichen Kategorisierungen innerhalb des Phänomenbereichs der Entlehnungen sei an dieser Stelle nur hingewiesen.

Die in diesem kurzen Überblick dargestellte Sicht der Sprachgemeinschaft kann nicht zuletzt auch als Richtlinie bei der Dateninterpretation im Deutschschweizer Kontext gelten (für eine ausführliche Diskussion der Problematik und der Herangehensweise bei der Datenanalyse siehe Petkova 2016, Kap. 2).

5. Das untersuchte Korpus

Das Korpus der Untersuchung besteht aus Gesprächen, die mit 60 Gewährspersonen im Alter zwischen 40 und 60 Jahren an 8 Erhebungsorten in den Kantonen Ob- und Nidwalden geführt wurden.⁹ Die beiden Kantone liegen im Zentrum der Schweiz, in einer Region, die als *Innerschweiz* bezeichnet wird (dazu gehören weiter die Kantone Uri und Schwyz). Konkurrierend dazu kommt auch das Toponym *Urschweiz* vor. Dieses nimmt Bezug auf den Gründungsmythos der Schweiz, wonach der Zusammenschluss von Uri, Schwyz und Unterwalden (der vormaligen Verbindung von Ob- und Nidwalden) zur Gründung der Eidgenossenschaft geführt haben soll. Diese besondere Stellung der Region ist im öffentlichen Diskurs präsent und spiegelt sich auch in der *linguistic landscape* der vier Kantonshauptorte wider (Petkova in Vorb.). Aber auch das Verhältnis zwischen den beiden Kantonen Ob- und Nidwalden wird häufig thematisiert. Dabei vermischen sich historische Ereignisse mit Legenden, um Animositäten zu begründen, die zum Teil im Scherz, zum Teil ernsthaft weitertradiert werden. In Wirklichkeit hatten sich die beiden Kantone über längere Zeit als sogenannte Halbkantone zu Unterwalden zusammengeschlossen. Die unausgewogenen Rechtsverhältnisse innerhalb dieses Bündnisses führten immer wieder zu Streitigkeiten. Im neu gegründeten Bundesstaat verloren diese zunehmend an Bedeutung, bis zuletzt 1999 der Begriff Halbkanton aus der Bundesverfassung verschwand und die beiden Kantone von nun an als vollberechtigte Kantone (allerdings mit je einer halben Standesstimme) galten (Weber 2013). Die Ortschaften von Ob- und Nidwalden haben einen eher ruralen Charakter, es handelt sich aber selbstverständlich um gut vernetzte, von Mobilität und Technisierung nicht unberührte Orte.

Die Gespräche, aus denen sich das untersuchte Korpus zusammensetzt, fanden innerhalb von Befragungen statt, die verschiedene Tests und Tasks mit wahrnehmungsdialektologischer Ausrichtung hatten. Die gesamten Befragungen dauerten zwischen 2 und 4 Stunden, der sprachwissenschaftliche Zweck des Projekts wurde den Teilnehmenden von Beginn an offengelegt. Die Befragungen gestalteten sich so, dass eine oder zwei Interviewerinnen Deutschschweizer Herkunft die Gewährspersonen meist zu Hause besuchten. Im Verlauf der Befragung wurde jeweils eine geplante Pause eingelegt, um den Gewährspersonen einerseits die Möglichkeit zu geben, sich vom streng strukturierten Ablauf der Aufgaben zu erholen. Gleichzeitig ergab sich dabei Gelegenheit zu einem ungezwungenen Gespräch, bei dem die Gewährspersonen immer noch im Zentrum standen, doch nicht primär als Dialektkundige, die über die Realisierung bestimmter Variablen

⁹ Die hier vorgestellte Studie wurde im Rahmen des Forschungsprojekts *Ländereⁿ – Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum* durchgeführt, das vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt wird und an der Universität Freiburg (CH) unter der Leitung von Prof. Helen Christen läuft. Das Projektteam besteht aus Melanie Bösiger, Simon Heiniger, Ingrid Hove, Alexandra Schiesser und der Autorin. Für eine Beschreibung der gesamten Untersuchungsanlage und erste Resultate siehe Christen (2015), Hove i. Vorb., Schiesser i. Vorb.

oder über die Verteilung der Varietäten im geographischen Raum sprechen, sondern als Personen mit eigener Geschichte, eigenen Vorlieben, Meinungen etc. Dabei erzählten sie von ihrem Alltag, von ihren Beschäftigungen oder von der Region. Die Konstellation der Befragungen ist derart, dass die Gewährspersonen in einer vertrauten Umgebung mit ihnen zuvor unbekanntem Personen zusammensitzen. Zwar fungieren sie einerseits als Experten für ihren eigenen Dialekt. Andererseits erhalten sie eine Reihe von fachspezifischen Aufgaben, deren Hintergrund und Zweck kaum vollends transparent sein dürften. Die Stimmung ist im Allgemeinen entspannt und ungezwungen. Eine gewisse Asymmetrie im Verhältnis zwischen Interviewerinnen und Gewährspersonen lässt sich allerdings nicht vermeiden. Im Vergleich dazu sind die Pausengespräche informeller und weisen einen höheren Spontaneitätsgrad auf, die Gewährspersonen beteiligen sich gerne daran und realisieren längere Redeanteile. Dennoch handelt es sich auch hier nicht um Gespräche im vertrauten Freundeskreis. Insofern als die Aufmerksamkeit während des ganzen Treffens auf das Wissen und die Meinung der Gewährspersonen gerichtet ist, sind selbstverständlich auch die Pausengespräche ein Projektionsfeld, auf dem ein "styling of identities" (Coupland 2007) stattfindet. "We need to understand how people *use* or *enact* or *perform* social styles for a range of symbolic purposes" schreibt Coupland (2007:3) hierzu. Das CS ist hier ein Mittel unter anderen.

6. Das Code-Switching in den Korpusgesprächen

Die gesamten Gespräche im Korpus ergeben viel Datenmaterial, daher wurde zunächst eine Einschränkung der zu untersuchenden Datenmenge vorgenommen. Um alle Sprecher/innen berücksichtigen zu können, wurden jeweils die ersten fünf Minuten aller Gespräche transkribiert. Dies ermöglicht eine allgemeine Übersicht über das Korpus und über das Auftreten von Code-Switching in der Rede der verschiedenen Sprecher/innen. Gleichzeitig schränkt es natürlich die Menge der analysierten Beispiele von CS auf diejenigen ein, die innerhalb dieser Zeitspanne auftreten.

Als erstes lässt sich festhalten, dass ein CS vom Dialekt in die Standardsprache in 19 von 60 Gesprächsabschnitten auftritt, also in 31,7 % der Gespräche. Dieses Resultat stimmt mit demjenigen früherer Untersuchungen überein, wonach das CS von Dialekt zum Standard zum sprachlichen Alltag der Deutschschweiz gehört. So ergibt etwa die Untersuchung von Polizeinotrufgesprächen, dass in 12,4 % der Gespräche unter Autochthonen ein CS zur Standardsprache vorkommt (Christen et al. 2010:65).¹⁰ Auch die formale Ausprägung des CS ist in den beiden Korpora ähnlich, in beiden kommt vorwiegend insertionales CS vor. In diesem Sinne bestätigt die hier vorgestellte kleine Studie den Befund, dass CS vom Dialekt zum

¹⁰ Wie bereits erwähnt, sind im Deutschschweizer Kontext die empirischen Untersuchungen zum CS unter Autochthonen in der gesprochenen Sprache rar. Christen et al. (2010) bleibt bisher die einzige Studie in einem grösseren Rahmen. Zur umfangreichen Untersuchung von schriftlichem CS in einem Chat-Room siehe Siebenhaar (2005), zu CS in SMS Cathomas et al. (2015) und Bucher (2016). Oberholzer (in Vorb.) untersucht die Varietätenwahl von Pfarrpersonen im Gottesdienst.

Standard unter Deutschschweizer/innen einerseits häufig vorkommt, andererseits in den allermeisten Fällen als insertionales CS auftritt.¹¹

6.1. Die formale Ausprägung des CS

Im Korpus finden sich insgesamt 27 standardsprachliche Realisierungen. Diese werden untenstehend aufgelistet.

Kürzel der Gewährsperson	standardsprachliche Realisierung
PB02	neue Schule
PB10	das Gefüge
PB12	zweihundert Jahre
	zweihundert Jahre
	(nach) meinem Wissensstand
PB18	nicht
	Krokusleuten
PB24	abgelehnt
PB22	die Wiege der Eidgenossenschaft
PB28	Mord an Bord
	das Haus in Montevideo
	Mord an Bord
	Es ist eine hohe sechsstellige Zahl.
PB26	Mord an Bord
PB27	Ja, mein Gott!
	Hey, was soll das!
PB30	Wahrheit
PB32	Melchtalerinnen
PB33	Schuhe holen
PB36	Wolfgangskapelle
PB43	ein Necken
PB47	der Lauf der Zeit
PB51	Oberdorf
PB56	von alters her
	in weiter Ferne
PB57	Hergiswil sei Dank
PB58	Obwalden einst und heute

Tabelle 1: Liste der standardsprachlichen Realisierungen im Korpus

¹¹ Dass es sich dabei ausschliesslich um *discourse-related* CS handeln kann, ergibt sich aus der Teilnehmerkonstellation: An den Gesprächen sind ausschliesslich autochthone Deutschschweizer/innen beteiligt. Ein globaler Wechsel zur Standardsprache als präferierte Varietät kommt in dieser Sprecherkonstellation nicht infrage.

Wie diese Auflistung zeigt, erfasst das CS in seiner grammatischen Struktur in den meisten Fällen Nomen oder Nominalphrasen ("neue Schule", "ein Necken", "das Gefüge", "Wahrheit", "zweihundert Jahre", "Krokusleute(n)", "die Wiege der Eidgenossenschaft", "Mord an Bord", "das Haus in Montevideo", "der Lauf der Zeit"). In zwei Fällen haben wir es mit satzwertigen Konstruktionen zu tun ("Schuhe holen" und "Hergiswil sei Dank"), vollwertige Sätze kommen nur zweimal vor ("Es ist eine hohe sechsstellige Zahl" und "Hey, was soll das"). In nur zwei Insertionen ist eine andere Wortart als das Nomen vertreten (die Negationspartikel "nicht" und das Partizip "abgelehnt"). In lexikalischer Hinsicht lassen sich zwei Toponyme allein stehend als Insertionen ausmachen ("Oberdorf" und "Wolfgangskapelle"). Weiter finden sich auf der Liste viele Phraseologismen ("von alters her", "in weiter Ferne", "nach meinem Wissensstand", "Obwalden einst und heute" etc.). Das grammatische und lexikalische Spektrum des CS im untersuchten Korpus erweist sich also als eingeschränkt.

6.2. Die kommunikative Funktionalität des CS

Dem engen Spektrum der formalen und lexikalischen Mittel steht eine weitaus grössere Vielfalt der kommunikativen Funktionalität gegenüber. Vertreten sind kommunikative CS-Funktionstypen sowohl aus dem Bereich des expression-related CS als auch aus dem Bereich des interaction-related CS. Die nachfolgenden Beispiele illustrieren einige kommunikative Strategien beim Einsatz von CS. Sie werden in einer steigenden Reihenfolge dargestellt, von geringer hin zu ausgeprägter interaktionaler Wirkkraft des darin vorkommenden CS.

6.2.1. Expression-related CS

Eine sehr simple Ausprägung von expression-related CS sind die standardsprachlichen Realisierungen von Namen wie z. B. "Oberdorf"¹² (PB51, Stans) oder "Wolfgangskapelle" (PB36, Sarnen) innerhalb eines dialektalen Syntagmas. Diese treten ohne jede prosodische Markierung auf. Das CS dient in solchen Fällen einzig dazu, die sprachlichen Zeichen als Onomastika zu kennzeichnen, sie also von der Kategorie der Appellativa abzuheben. Die standardsprachliche oder standardnahe Realisierung von Namen ist im Übrigen im Deutschschweizer Kontext verschiedentlich belegt (siehe Christen et al. 2010, Kap. 4.2.2).

Weitere Verwendungen von expression-related CS sind standardsprachliche Insertionen, mit denen Titel belletristischer Werke zitiert werden, wie im folgenden Gesprächsabschnitt:

¹² Der Wechsel zur Standardsprache kann hier daran festgemacht werden, dass PB51 das Wort zunächst dialektal realisiert, mit kurzen und offenen *o*-Lauten, und es danach mit deutlich veränderter Vokalqualität wiederholt (lange und geschlossene *o*-Laute), um es notieren zu lassen.

Beispiel 1

Erhebungsort Lungern OW. Thema: "Theater"

(...)

01: PB28: << len, sehr betont> **MORD an bOOrd**> ((lacht))

02: INT: ((lacht))

03: PB28: ischt vo der agaata kristi.
((lautes summen der kaffeemaschine bis und mit zeile 16))

04: INT: ja, (-)

05: PB28: <<all> isch SEER giot aacho=
06: = mier tiend natiirli da hie z LUNgere>, (.)
07: MÄIschtens (.) luschtspiil aso ich säg iez-
08: VIÄR luschtspiil äis äärnschts eso.
09: INT: ja (.) (aha)
10: PB28 (muesch)
11: muesch zwisch_inne wider d liit obenaAPpe hole,
12: INT: m-hm (.) ja;
13: PB28 süsch mäined_s äister es miessti () heecher sii.
14: INT: ja_ja es ISCH eso;
15: PB28: und jez ISCH ee;
16: SEER giot achoo wiil (--)
((geklapper von kaffeetassen))
17: SPIIlerisch isch_s;
18: <<all> ich tio iez plagiäre>; (.)
19: INT: m-hm?
20: PB28: !SACK!starch gsii.
21: INT: ja.
22: PB28: ja.
23: INT: u (-) de HET das iez DI frou het das nää-
24: vom tÜtsche übersetzt oder vom ENGLische grad; (-)
25: <<t> ne_nei SCHO vom tütsche>.
26: (5.0)((lautes geräusch der kaffeemühle))
27: PB28: <<t, p> ää: (.) mir häi das GSTole>.
28: INT: <<h, f> a↑HA>?
29: PB28: das stuck häinds im GLAARus gspillt?
30: und (-)
31: INT: merci vielmal ((tassengeklapper))
32: PB28: mir häi das vom GLAARner dialäkt (.)
33: uf e LUNgerer ubersetzt.
34: INT: Aha.
35: PB28: aber ää:: das ISCH scho-
36: vom verLAAG har heechtitsch gschribe gsii.
37: INT: <<all> ja ja ja>.
((geräusch der kaffeemaschine bis und mit z. 40))
38: PB28: ob iez das sii vo HEECHtitsch oder vom:
39: GLAARner dialäkt,
40: das ÄNderet niit;
41: me het SOWiso alls miesse drischriibe.
42: INT: (ja).
43: PB28: (wäiss) grad,
44: ich ha letscht (.) geschter mit ere FROU telefoniert,
45: mir häi voor (.) DRII (.) vier jaar,
46: **das haus in monteви monteвиDEO** gspillt, (---)
(...)

- PB28: *Mord an Bord*, von Agatha Christie. Ist sehr gut angekommen, wir spielen hier in Lungern natürlich Lustspiele, ich sag jetzt mal, vier Lustspiele, ein ernstes. Dazwischen muss man die Leute wieder herunterholen, sonst meinen sie, es müsste () höher sein.
- INT (Z.14): Ja, das ist so.
- PB28: Und es ist sehr gut angekommen, weil:
Spielerisch war es – ich prahle jetzt – sehr stark.
- INT (Z.18): Und hat das deine Frau aus dem Deutschen übersetzt oder direkt aus dem Englischen? Nein, schon aus dem Deutschen.
- PB28: Wir haben es gestohlen. Das Stück haben sie in Glarus gespielt.
- INT: Danke schön.
- PB28: Und wir haben es vom Glarner Dialekt in den Lungerer Dialekt übersetzt. Aber vom Verlag her war es auf Hochdeutsch geschrieben. Aber ob von Hochdeutsch oder vom Glarner Dialekt, das macht keinen Unterschied, wir mussten sowieso alles schreiben. Ich habe kürzlich, gestern, mit einer Frau telefoniert. Wir haben vor drei, vier Jahren *Das Haus in Montevideo* gespielt.

In diesem Gesprächsabschnitt werden die beiden Ausdrücke *Mord an Bord* und *Das Haus in Montevideo* in Standardsprache realisiert. Der Code-Wechsel dient dazu, anzuzeigen, dass es sich hierbei um Titel belletristischer Werke handelt. Das Verhältnis zwischen Herkunft und aktueller Verwendung der beiden Ausdrücke ist dennoch etwas komplexer. Bei "Mord an Bord" handelt es sich – entgegen der Angabe von PB28 – nicht unmittelbar um ein Buch von Agatha Christie, sondern um die deutschsprachige Bearbeitung von Christies *Death on the Nile* zum Bühnenstück. *Das Haus in Montevideo* ist ein Theaterstück von Curt Goetz. In beiden Fällen stehen die Titel für zwei Theaterprojekte des Lungerer Laientheaters (das den dialektalen Namen "Lungrä Theaterlyt" trägt), die wiederum in Dialekt aufgeführt wurden. In beiden Fällen wurden bei den dialektalen Stücken die Titel der standardsprachlichen Vorlagen beibehalten, wengleich im Repertoire des Theaters durchaus auch dialektale Titel vorkommen.¹³ In diesem Sinne dient die Code-Wahl sowohl im Theaterprogramm als auch in diesem Gespräch als Zeichen von Authentizität und Verweis auf das (standard)sprachliche Original, das im Übrigen über die Landesgrenze hinausweist.

Wie bereits in Kap. 4 thematisiert, stellt sich bei der Analyse von CS immer die Frage, wie die Sprecher/innen die von ihnen benutzten Codes konzeptualisieren. Je nachdem, ob sie davon ausgehen, dass eigenständige Varietäten im Spiel sind oder nicht, haben die in der Rede vorkommenden Sprachkontaktphänomene einen unterschiedlichen Status. Dieser Gesprächsabschnitt ermöglicht eine Einsicht in die Kategorien, die für PB28 relevant sind. Er differenziert zwischen "Hochdeutsch" (Z. 36 und Z. 38) und unterschiedlich gross- bzw. kleinräumigen dialektalen Varietäten. So geht er von der Existenz eines "Glarner Dialekts" (Z. 32 und Z. 39) und eines "Lungerer" Dialekts (Z. 33) aus. Interessant ist der Umstand, dass sich die Bezeichnung "Glarner Dialekt" auf das Territorium eines ganzen Kantons (40.000 Einwohner) bezieht, während sich die Bezeichnung "Lungerer Dialekt" lediglich auf eine Gemeinde (Lungern mit 2.124 Einwohner/innen) beschränkt. Hier bestätigt sich die Annahme, dass Dialektkategorisierungen nicht nur die objektiv gegebene areale Varianz abbilden, sondern von der subjektiven Wahrnehmung der Sprecher/innen abhängen (zur Thematik der Dialektkonzeptualisierung-

¹³ URL: <http://www.theaterlyt.ch/index.htm>, Abruf 03.11.16.

gen siehe Christen 2010, Stoeckle 2014). Da das Wissen um die sprachliche Varianz in der näheren arealen Umgebung umfangreicher ist, werden die Unterschiede zwischen den nahegelegenen Ortschaften als grösser wahrgenommen bzw. die Sprechweise der eigenen Ortschaft als 'anders', als eigenständig konzeptualisiert. Dies ergibt auch so kleinräumige Kategorien wie diejenige eines "Lungerer Dialekts".¹⁴ In der Fachliteratur wird das areale Sprachwissen in der Deutschschweiz immer wieder thematisiert. Der hier zitierte Gesprächsabschnitt ermöglicht es, die entsprechenden Kategorisierungsstrategien auch empirisch zu fassen. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass Sprecher/innen, die derart fein gegliederte areale Varianz wahrnehmen, auch für das Zusammenspiel der Codes sensibilisiert sein dürften. Wenn CS in ihrer Rede vorkommt, so ist dies nicht dem Zufall oder einer Nachlässigkeit geschuldet, sondern erfolgt vor dem Hintergrund einer besonderen Sprachsensibilität.

Am nächsten Gesprächsabschnitt sind mehrere Teilnehmer/innen beteiligt. Zur Pause während der Befragung gesellt sich die Frau des Probanden dazu (zur besseren Unterscheidung erhalten sie in der Transkription jeweils die Kürzel M10 und F10), und auch eine zweite Interviewerin nimmt am Gespräch teil. Die grössere Runde, aber auch die Thematik führen zu einem lebhaften Gespräch, in dem es immer wieder auch zu Überlappungen kommt. Interessant ist hier nicht zuletzt, wie F10 und M10 abwechselnd oder sogar gleichzeitig den Gesprächsfaden weiterspinnen. Die Insertion "das Gefüge" wirkt dabei so, als würde sie sich auf die eigentliche Gesprächsführung beziehen.

Beispiel 2

Erhebungsort Engelberg. Thema: "Jodlerclub"

(...)

01: INT1: und de dür dr summer düür chömed er O nie abe,
 02: eifach wenn:: öpper [z höi ()]
 03: M10: [mol: scho (wenn)]
 04: hie AARBete aastand de:-
 05: INT1: DENN schon.
 06: M10: ja_ja.
 07: F10: abr MINdeschtens all wuche äinisch id jodlerproob.
 08: INT1: AA::_ja.
 09: ((alle lachen))
 10: F10: <<p> odr_ÖIftritt>,
 11: INT1: [ja genau]
 12: M10: [ja dasch öppe_n_ammig]
 13: wider öppe PLETZlech mues me wider durab,
 14: F10: ja::
 15: (2.0)
 16: F10: wil d vor allem nid chasch dobe IEbe,
 17: der läptop isch [da unde zum glick].
 18: M10: [((lacht laut))]
 19: INT1: [ja_ha mues me mit_em LÄPtop üebe scho hüt];
 20: M10: [((lacht))]
 21: [tüemmer ja],

¹⁴ Eine gewisse objektsprachliche Unterstützung der Eigenständigkeit eines Lungerer Dialekts ist jedoch ebenfalls vorhanden. Die Konzeptualisierung des Probanden beruht also nicht auf der blossen Projektion sozial-geographischer Vorstellungen, sondern auch auf der Kenntnis der sprachlichen Gegebenheiten.

22: F10: [jaa: si] [chömed]
 23: INT1: [isch wahr]
 24: F10: si chömed iri lieder [(-)] per INter[net],
 25: INT1: [aso] [ja]
 26: M10: und die FRISCH:e lieder leerid mier immer eso,
 27: INT1: ja;
 28: M10: JAwohl.
 29: INT2: de eifach wie si TÖÖne oder wie?
 30: [d wort_de]
 31: M10: ja::[(.)da chunt]
 32: di GANZ melodie isch drüif oder,
 33: und da cham_me stimmeweis äi LOse.
 34: INT1: mhm
 35: M10: und_de:: d NOOte_n_aaluege, (.)
 36: <<all> die wos CHÖnid> ((lacht))
 37: INT1: mhm (-)
 38: F10: [und de tiedier äigentlech]
 39: M10: [und de tiemmer äigentlich]
 40: a de probb nur **das geFÜge** machi_mier.
 41: [dass es zäme passi()]
 42: F10 [dass es zäme harmoniert] ja,
 43: M10: wii:l [e (---)]
 44: F10: [de RHYTHmus] [stimmt]
 45: M10: [d erWAAR]tig isch
 46: dass me das äigentlich CHA;
 47: bis me z PROOB gaat oder,
 (...)

INT1: Und durch den Sommer kommen Sie auch nie herunter [gemeint ist von der Alp runter ins Dorf]? Einfach wenn man heuen muss...

M10: Doch, schon, wenn Arbeiten anstehen.

F10 (Z.7): Aber mindestens einmal in der Woche zur Jodelprobe. Oder für Auftritte.

M10: Ja, das ist manchmal so, immer wieder mal plötzlich muss man runter.

F10: Ja. Weil du vor allem oben nicht üben kannst. Der Laptop ist unten, zum Glück.

INT1: Ja muss man heute schon mit dem Laptop üben?

M10: Ja, das machen wir.

F10: Ja, sie bekommen ihre Lieder per Internet.

M10: Und die neuen Lieder lernen wir immer so.

INT2: Einfach wie sie klingen oder wie? Die Wörter...

M10: Ja, da kommt, die ganze Melodie ist drauf und man kann sie stimmenweise auch anhören und die Noten anschauen. Die, die es können...

F10: Und da tut ihr eigentlich...

M10: Und da tun wir eigentlich, an den Proben, nur *das Gefüge* machen wir. Sodass es zusammenpasst...

F10: Sodass es zusammen harmoniert, der Rhythmus stimmt...

M10: Weil von uns erwartet wird, dass wir es eigentlich bis zur Probe können.

Die Auskunft über die Teilnahme am Jodlerclub betrifft eigentlich M10, doch es ist seine Frau, die das Thema anschneidet. Im Weiteren beschreiben beide die Vorbereitung der Musikstücke, indem sie einander ergänzen oder unterbrechen. Die Übereinstimmung in der Wortwahl und die Art, wie sich ihre Turns ineinanderfügen, sind bemerkenswert. Bereits in Z. 24-26 formulieren sie zu zweit einen koordinierten Satz (F10: "Sie bekommen ihre Lieder per Internet...", M10: "...und die neuen Lieder lernen wir immer so"). Darauf erklärt M10 auf Anfrage die Vor-

gehensweise (Z. 31-36). Nach einer kurzen Pause setzen die beiden gleichzeitig neu an und benutzen die gleiche Formulierung (Z. 38 und 39 "Und da tut ihr/tun wir eigentlich...", M10 führt den Satz zu Ende (Z. 40 "an der Probe, nur *das Gefüge* machen wir"). Gleich darauf fahren sie aber wieder gleichzeitig, auch hier mit einer ähnlichen Formulierung, fort (Z. 41 und 42 "Dass es zusammen passt/harmoniert..."). In Z. 43-44 beendet jeder seine Aussage, wobei sie sich im Timing derart ergänzen, dass die Überlappung gering bleibt und beide nebeneinander gut hörbar bleiben. Welchen Status die Insertion "das Gefüge" hier hat, ist nicht eindeutig zu beantworten. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um ein CS für das *mot juste*, wie von Poplack (1988) beschrieben, wobei zudem die morphologische Gestalt von *Gefüge* derart ist, dass eine Anpassung an den Dialekt (z.B. als *Gfüeg*) die akustische Aufnahme des Wortes erschweren würde.¹⁵

Phraseologismen werden besonders häufig von CS erfasst (hierzu vorausweisend bereits Häusermann/Buhofer 1982).¹⁶ Dafür ist nicht zuletzt das Merkmal der Festigkeit solcher Ausdrücke verantwortlich. Denn viele Phraseologismen, die aus der Standardsprache stammen, lassen sich nicht in den Dialekt übertragen, ohne formal verändert werden zu müssen (z. B. diejenigen, die einen Genitiv enthalten, da dieser Kasus in den Deutschschweizer Dialekten nicht vorhanden ist). Gleichzeitig dient die standardsprachliche Markierung als verstärkender Hinweis auf die Idiomatizität.

Beispiel 3

Erhebungsort Stans. Thema: "Verhältnis Ob-/Nidwalden"

(...)

01: PB56: und STANS het mee e chli en anderi kultuir (.)
 02: säg ich mier hend (.) THEater,
 03: mier hend orCHESchter und so:-
 04: und DAS isch mee chli uf stans konzentriert.
 05: INT: (mhm),
 06: PB56: (ja). (.)
 07: das Äigentlich ds_rundume esch mee so chli,
 08: <<h> s LÄNDliche säg ich iez äinisch>,
 09: und stans <<t> mir sind ja bi wiitem nid e STADT;
 10: aber isch mee so chli s STEDtische>.
 11: INT1: mhm mhm. (-)
 12: uund WIE isch,
 13: dz verhältnis zwüsche ob- und nidwalde vilicht no?
 14: PB56: <<len, rythmisch> das ISCH **von ALters hEr**>;
 15: <<all, h> äifach e chli gsteert>.
 16: ((lacht))
 17: INT1: ((lacht)) und das merkt_me (.) oder?
 18: PB56: °h (-- °h (-- es (.) ja (.) me gmerkts=
 19: =mer hend_s iez zum biispiu NID gschafft,
 20: dass mer ds_spitaal chönt ZÄmelegge.
 21: INT: mhm (.) mhm
 22: PB56: isch äigentlich es TRUIrigrs kapitel.
 23: mir sind zwee SO chliini kanteen,

¹⁵ Beim Hören des Gesprächs verbleibt dennoch der Eindruck eines "Gefüges" zweier Menschen, die gemeinsam von sich bzw. vom anderen erzählen.

¹⁶ Mit Burger (2010:14) können die Festigkeit, die Polylexikalität und die Idiomatizität als wichtigste Charakteristika der Phraseologismen genannt werden. Die hier vorgestellte Studie setzt einen weiten Begriff von Phraseologismus (Burger 2010:31) voraus. Darunter fallen feste Phrasen, Sprichwörter, Gemeinplätze, Zwillingsformeln etc.

24: und mir hend_s NID gschafft.
 25: INT: mhm
 26: PB56: und mir HEND_s nid gschafft wil-
 27: IMmerno animositeete_n_ume sind.
 28: ja.
 29: INT: het (.) KEne wölle nachegää quasi jetz;
 30: PB56: ja (.) (genai).
 31: INT: dasch ()
 32: PB56: oder dass me nid SÄIT, (.)
 33: <<betont> e gmäinsame kanton> (.)
 34: isch (.) **in weiter fe:rne**,
 35: INT: mhm mhm
 36: PB56: ja.
 (...)

PB56: In Stans hat man eine andere Kultur. Wir haben Theater, Konzert und so, und das ist ein wenig auf Stans konzentriert. Das Drumherum ist eigentlich mehr, ich sag jetzt mal, das Ländliche, und Stans, wir sind ja bei Weitem keine Stadt, aber ist mehr so das Städtische.

INT (Z.12): Und wie ist das Verhältnis zwischen Ob- und Nidwalden?

PB56: Das ist *von alters her* ein wenig gestört.

INT: Und das merkt man?

PB56: Ja, man merkt es. Wir haben es zum Beispiel nicht geschafft, das Spital zusammenzulegen. Eigentlich ist das ein trauriges Kapitel, zwei so kleine Kantone und wir haben es nicht geschafft. Und wir haben es nicht geschafft, weil da immer noch Animositäten da sind.

INT (Z.28): Wollte keiner nachgeben?

PB56: Ja, genau. Oder dass man nicht sagen kann...
 Ein gemeinsamer Kanton ist *in weiter Ferne*.

In diesem Gesprächsabschnitt kommen zwei Phraseologismen vor. Sowohl "von alters her" als auch "in weiter Ferne" sind etablierte Redewendungen, die zu einem eher gehobenen Register gehören. Ihre Markierung durch das CS hat den Zweck, die Idiomaticität und dadurch auch die rhetorische Wirkung zu verstärken. Vordergründig bereitet Z. 14 ("das isch *von alters her*") den Teil des Satzes vor, in dem die Hauptaussage kommen soll. Dieser folgt in Z. 15 ("einfach ein wenig gestört"), inhaltlich wird hier aber bloss die bekannte stereotype Abneigung zwischen Ob- und Nidwalden wiedergegeben. Die Gewichtsverteilung im Satz ist jedoch eine andere. Sie wird hauptsächlich durch die Prosodie signalisiert, das CS verstärkt jedoch deren Wirkung. Die verlangsamte Sprechgeschwindigkeit und Rhythmisierung in Z. 14 zieht die Aufmerksamkeit auf den (standardsprachlichen) Phraseologismus "von alters her", der den Verweis auf die vermeintlich historische Begründung der Feindschaft zwischen den Kantonen liefert. Z. 15 hingegen wird schnell und in einer höheren Tonlage gesprochen, so, als würde der wohlbekannte Stereotyp von einer fremden Stimme kolportiert. Der zweite Phraseologismus, "in weiter Ferne", fügt sich in eine Aussage (Z. 33-34), die anstelle des in Z. 32 angekündigten Zitats ("dass man nicht sagt") einer positiven Aussage (wie z.B. "Kommt, lasst uns gemeinsame Sache machen") eine negative Feststellung formuliert ("e gmäinsame Kanton isch *in weiter Ferne*"). Beide Phraseologismen zeigen zudem eine CS-Ausprägung, die in unterschiedlichen Datenkorpora belegt und als "Thema vs. Rhema" beschrieben werden kann. Dabei erfasst das CS innerhalb eines Satzes mit dem Kopulaverb *ist* das damit zusammenhängende Prädikativum und/oder die rhematischen, inhaltlich gewichtigen Satzteile (ausführ-

lich hierzu Petkova 2016, Kap. 8.2.2.3.6). Im Übrigen dürfte es durchaus an der Thematik liegen, dass die hier verwendeten Phraseologismen und somit auch die Standardsprache Einzug in die Rede halten. Denn PB56, die sich bereits zu Beginn der zitierten Stelle gewissermassen als gebildet und kulturrffin positioniert hat, sinniert hier über regional-politische Begebenheiten. Die beiden standard-sprachlichen Ausdrücke sind Stilmittel, die eine gewisse Offizialität ausstrahlen und der Meinung der Sprecherin zusätzliches Gewicht verleihen.

Phraseologisch ist auch die Kollokation "die Wiege der Eidgenossenschaft", mit der die Urschweiz bezeichnet wird. In Beispiel 4 denkt PB22 laut darüber nach, welches der Unterschied zwischen den Toponymen *Innerschweiz* und *Urschweiz* aus geographischer Sicht ist und welche Kantone jeweils dazu gehören. Abschliessend stellt er fest:

Beispiel 4

Erhebungsort Hergiswil. Thema: "Urschweiz"

(...)
 01: PB22 aber ää (---) jaa,
 02: d UURschwiiz isch äigentlich scho_di::
 03: effektiv d_uurschwiiz.
 04: ja.
 05: INT: mhm (.) guet?
 06: PB22: <<len, deutlich> **die WIEge der eidgenossenschaft**>
 07: ((lacht))
 08: INT: ((lachend)) GENau.
 09: PB22: ((lachend)) <<h> wie_s so SCHEEN häisst>,
 (...)

PB22: Aber, ja, die Urschweiz ist eigentlich schon, effektiv die Urschweiz.
 INT: Gut.
 PB22: *Die Wiege der Eidgenossenschaft*.
 INT: Genau.
 PB22: Wie es so schön heisst.

Die tautologische Feststellung "die Urschweiz ist effektiv die Urschweiz" wird von PB22 anschliessend präzisiert. Mit der Kollokation "die Wiege der Eidgenossenschaft" knüpft er an den Diskurs rund um den Gründungsmythos der Schweiz an. Der zitierte Ausdruck wird jedoch einerseits prosodisch stark markiert, und anschliessend auch metasprachlich kommentiert (Z. 09: "wie es so schön heisst") und von PB22 und der Interviewerin mit Lachen aufgenommen. Sowohl der metasprachliche Kommentar als auch das Lachen zeigen eine gewisse Distanzierung vom Inhalt der Aussage. So bezieht PB22 eine etwas zwiespältige Position zwischen Anschluss an den Gründungsmythos und Infragestellung seiner Gültigkeit. In diesem Kontext wirkt das CS zur Standardsprache als zusätzliches Mittel zur Distanzierung. Beim Ausdruck "die Wiege der Eidgenossenschaft" handelt es sich dennoch eine etablierte und aufgrund des Genitivs nur mit grösserer Umstellung in den Dialekt übertragbare Kollokation, eine Form also, die gewissermassen an den Standard gebunden ist. Ähnlich wie in Beispiel 3 haben wir es also auch in Beispiel 4 mit einer Ausprägung von CS, die immer noch ein expression-related CS darstellt, deren interaktionale Wirkkraft aber stärker ausgeprägt ist.

6.2.2. Interaction-related CS

Die formale Gestalt einer Insertion ist nie der alleinige Einflussfaktor auf ihre kommunikative Wirkungskraft. Dies haben bereits die vorangehenden Beispiele veranschaulicht. Das nächste Beispiel macht es besonders deutlich. Auch hier erfasst das CS einen Phraseologismus. Er tritt jedoch an einem heiklen Punkt im Gesprächsverlauf auf und verhilft den beiden Gesprächspartnern, diesen zu entschärfen. Das CS wirkt sich dabei unterstützend aus.

Beispiel 5

Erhebungsort Seelisberg. Thema: "Kühe und Kälber"

(...)

01: PB47: en angus di sind ja OI,
 02: di SIND jetz ä::
 03: aso ich HAN jetz:
 04: im stall nur ÄIni het no hoore.
 05: INT: mhm;
 06: PB47: suscht di andere sind ÄIfch;
 07: äbe zum täil HORNloos.
 08: di die ANgus sind
 09: di sind geNEEtisch hornloos wie mer sägid oder?
 10: INT: Okay,
 11: PB47: und d LIMus ää klaar,
 12: di sind irgendäinisch entHOORNT woorde als chauber,
 13: INT: ja
 14: PB47: und ich (.) ich CHAIfe de äintlich,
 15: <<all> aso wenn ich iez e frisch<> CHUE bruiche,
 16: de CHAIF ich äifach,
 17: also es RINDli aifch oder wo: wo dee (.) jaa,
 18: nach eme ja: nechschens äinisch CHAUberet oder=
 19: das chaif [ich] de soo.
 20: INT: [ja]
 21: PB47: und de SIND di aber;
 22: da HEND di aber
 23: mäischens hend die scho KE hoore me.
 24: sind ÄIgentlich als chauber enthoornt woorde_n_oder?
 25: drum hend oi hent_tä praktisch käni HOOre_n_oder.
 26: [es] isch [alls],
 27: INT: [ja] [ja]
 28: PB47: aso d CHIE.
 29: INT: ja.
 30: PB47: und d CHAUber
 31: da chunnts ja nid druf A:
 32: wil di wärdid °hhh
 33: <<f> ZÄÄ> <<dim, acc> monet aut
 34: und de wärded_s halt gschlachtet oder>;
 35: das isch ää JÄ: [das] isch [äifach dr, (-)
 36: INT: [ja] [jaja]
 37: PB47: <<f> **der LAUF der zeit**> [oder]?=
 38: INT: [ja (.) ja]
 39: PB47: =es isch jaa? (.)
 40: INT: ja
 41: PB47: <<f> aber ich säge_n_IMmer;
 42: soLANG_s bi mier sind;
 43: hend si_s SUPper oder>,
 44: INT: ja:
 (...)

PB47: Die Angus, die sind jetzt, also ich hab jetzt, im Stall hat nur eine Hörner, die anderen sind einfach, eben, zum Teil hornlos. Die Angus, die sind genetisch hornlos, wie wir sagen. Und die Limus, klar, die sind enthornt worden als Kälber. Ich kaufe eigentlich, also, wenn ich eine neue Kuh brauche, da kaufe ich einfach ein Rindlein, das in einem, demnächst mal ein Kalb bekommt. Das kaufe ich dann so. Und dann sind die aber, dann haben sie aber meistens schon keine Hörner mehr. Also die Kühe. Und die Kälber, da kommt es nicht darauf an, weil sie zehn Monate alt werden und dann werden sie halt geschlachtet. Das ist ja, das ist einfach der... *der Lauf der Zeit*. Es ist ja... Aber ich sage immer, solange sie bei mir sind, haben sie es super.

Das Gespräch dreht sich vor der zitierten Stelle bereits seit einer Weile um die Tierhaltung. PB47 gibt Auskunft über seinen Bauernbetrieb. Er erzählt davon, dass er eine biologisch zertifizierte Tierhaltung betreibt, dass er alte Tierrassen hält, die nicht auf Leistungssteigerung hin gezüchtet wurden und dass die Tiere den Sommer jeweils auf der Alp verbringen. Das Thema Kuhrassen führt zu einem heikleren Gegenstand: der Entfernung der Hörner (ab der zitierten Stelle). Darauf erhält das Gespräch eine noch kniffligere Wendung, denn – wie PB47 präzisiert – die Frage nach den Hörnern ist nur für die Kühe relevant, die Kälber werden früh geschlachtet. Obwohl dieser Umstand zum Berufsalltag des Bauern gehört, zögert er aus Rücksicht auf die Interviewerin, ihn direkt auszusprechen. Dies zeigt sich bereits in Z. 32, als sich PB47 nach "weil sie werden" unterbricht und lange Luft holt. Danach fasst er Mut und gibt genaue Auskunft (Z. 33-34), das Diminuendo zeugt aber davon, dass er die Angabe nicht so gern ausspricht. Dass PB47 die Gesprächsphase als heikel empfindet, wird auch daran deutlich, dass er in Z. 35 mehrmals Anlauf nimmt, um etwas zu ergänzen, sich aber unterbricht und Verzögerungssignale wie "ä:::" und "ja" sowie Pausen seine Rede durchziehen. Seine Gesprächspartnerin bemüht sich durch gehäufte *back-channel*-Signale (Z. 36 und Z. 38), ein Zeichen der Bestätigung und der Unterstützung zu geben. In diesem Kontext kommt der Phraseologismus "der Lauf der Zeit" mit CS zur Standardsprache zum Einsatz. Inhaltlich ist er alles andere als passend: Dass die Kälber so früh ihr Leben lassen müssen, entspricht genau dem Gegenteil dessen, was man als "Lauf der Zeit" bezeichnen würde. Was PB47 eigentlich sagen möchte, könnte vermutlich eher als "so ist das Leben" umschrieben werden, eine Formulierung, die sich problemlos im Dialekt realisieren liesse. Die Floskel "der Lauf der Zeit" hingegen ist aufgrund des Genitivs sozusagen an die Standardsprache gebunden, eine Übertragung in den Dialekt (z.B. als "dr Lauf vo de Ziit") würde einen grösseren Eingriff in die Struktur und Prosodie des Ausdrucks bedeuten. Sowohl die unpersönliche und dazu noch unpassende Formulierung, als auch der Wechsel zur Standardsprache bringen Distanz und Neutralität mit sich. Diese helfen dabei, aus der heiklen Gesprächsphase herauszufinden. Nach mehreren bestätigenden "Ja. Ja" der Interviewerin und noch einer Wiederholung seines "Es ist, ja" (Z. 39), die vielleicht ein letzter Versuch ist, eine passendere Formulierung zu finden, oder aber rückwirkend auf den standardsprachlichen Phraseologismus verweist, hat PB47 wieder festen Boden unter den Füßen und kann die positiven Seiten der Situation herausstreichen (Z. 42-43 "Solange sie bei mir sind, haben sie es super").

Titel belletristischer Werke kommen häufig als expression-related CS daher (z.B. im Gespräch mit PB58, in dem er den Buchtitel "Obwalden einst und heute" standardsprachlich wiedergibt, siehe auch Beispiel 1 und 2). Titel können aber

durchaus auch Bestandteil von interaction related CS sein. Beispiel 6 illustriert dies. Die zitierte Stelle knüpft an die Frage zum Verhältnis zwischen Engelberg und Obwalden an. Engelberg ist eine kleine Ortschaft, die in Gestalt des dort befindlichen Benediktinerklosters über längere Zeit das darunterliegende Tal regiert hat. Geopolitisch handelt es sich heute um eine Exklave des Kantons Obwalden im Nidwaldner Territorium.

Beispiel 6

Erhebungsort Engelberg. Thema: "Engelberg und Obwalden"

(...)

01: PB12: <<f> SEER e spannendi fraag>?

02: INT: ((lacht))

03: PB12: <<f> die tüemmer iez UIFschaffe im raame vonere; (-)

04: geschichtliche ABhandlig,

05: **ZWEIhundert jahre** (.) obwalde bi ängelbäärg>?

06: INT: mhm;

07: (2.0)

08: PB12: <<pp> hend ers GHÖÖrt>; (-)

09: INT: das isch

10: PB12 <<p, all> **zweihundert jahre** obwalde bi ÄNgelbäärg>,

11: INT: ((lacht)) aha:: eSOO ume hä,

12: ((4.0, lachen))

13: PB12: ja si hend NID eso greagiert,

14: drum HAN_is eso;=

15: INT: =ja_jaa zu rächt zu rächt zu rächt,

(...)

PB12: Ja, eine sehr spannende Frage. Wir sind daran, dies aufzuarbeiten im Rahmen einer geschichtlichen Abhandlung, *Zweihundert Jahre* Obwalden bei Engelberg.

(Z.12) Haben Sie es gehört? Das ist: *Zweihundert Jahre* Obwalden bei Engelberg.

INT: Aha, so herum!

PB12: Sie haben nicht so reagiert, darum habe ich so...

INT: Ja, mit Recht, mit Recht, mit Recht!

PB12 erzählt hier von einer geplanten "geschichtlichen Abhandlung" und zitiert deren Titel als "Zweihundert Jahre Obwalden bei Engelberg". Die Zahl bezieht sich auf das 200. Jubiläum der Zugehörigkeit von Engelberg zu Obwalden. Das Jubiläum wurde 2015 mit verschiedenen Projekten gefeiert, darunter dem Erscheinen eines Buchs mit dem Titel "Zweihundert Jahre Engelberg bei Obwalden".¹⁷ Die Umkehrung der Reihenfolge im Titel ist von PB12 als Scherz gemeint: Indem er die kleine Gemeinde Engelberg über den Kanton stellt, verhilft er ihr sozusagen zum alten Glanz. Die standardsprachliche Insertion erfasst jedoch nur die authentisch lautenden Teile des Titels. Die vorzeitige Rückkehr zum Dialekt dient als Kontextualisierungshinweis, denn hier sind weitere Inhalte mitverpackt. Der Interviewerin entgehen diese jedoch. Möglicherweise führt sie gerade das CS zum Standard auf die falsche Spur, sie interpretiert die ganze Angabe als einen gewöhnlichen Titel und quittiert diesen mit einem bestätigenden "Mhm" (Z. 6). Nach einer kurzen Pause besteht PB12 jedoch darauf, seinem Scherz grössere Würdigung zu gewähren. Diesmal setzt er auch weitere Kontextualisierungshin-

¹⁷ Quelle: "Obwaldner/Nidwaldner Kulturblatt" vom Mai 2015, Abruf: 07.11.16
http://www.nw.ch/dl.php/de/577b7dd3aed69/Kulturblatt_2015_1_April.pdf.

weise ein: Nicht nur verbal fordert er Aufmerksamkeit ("Haben Sie es gehört?", Z. 8), die Nachfrage wird mit reduzierter Lautstärke hervorgebracht, was die Aufmerksamkeit der Gesprächspartnerin zusätzlich bündelt. Danach wiederholt er den 'falschen' Titel ebenfalls prosodisch markiert durch minimierte Lautstärke und erhöhte Sprechgeschwindigkeit. Das CS und die Verteilung der Varietäten bleiben gleich. Erst hier erfolgt die von ihm erwartete Reaktion ("Aha, so herum!", Z. 11), gefolgt von längerem allgemeinen Lachen. Interessant ist PB12s Kommentar zum Geschehen. Er erklärt explizit, dass er eine bestimmte Reaktion beabsichtigt hatte, deren Ausbleiben ihn zur Wiederholung veranlasst hat. In diesem Beispiel zeigt sich besonders deutlich, wie das CS als Teil eines Sets von Kontextualisierungshinweisen eingesetzt wird, wobei diese durchaus intendiert sein und auf eine bestimmte Wirkung hin zielen können.

Eine im Deutschschweizer Kontext bereits mehrfach belegte Strategie innerhalb des interaction-related CS ist die Realisierung der Negationspartikel "nicht" mit CS zum Standard, um einer Aussage Gewicht zu verleihen. Ein Beispiel aus dem Korpus findet sich im Gespräch mit PB18:

Beispiel 7

Erhebungsort Hergiswil. Thema: "Künstlerische Tätigkeit"

PB18: bi bluusrockkonzäart <<betont> eender **nicht**>.
<<t, p>han_i das eender nid gmacht, oder>.

Bei Blueskonzerten eher *nicht*. Habe ich das eher nicht gemacht.

PB18 wiederholt hier zwei Mal die gleiche Aussage. Die Wiederholung erfolgt in einer tiefen Sprechlage und mit reduzierter Lautstärke, dafür wird der Satz durch die Nennung von Subjekt und Prädikat grammatisch vervollständigt. Die Gegenüberstellung zweier Varianten (mit und ohne CS) ist dadurch bedingt, dass sie unterschiedlichen Zwecken dienen. Beim ersten Mal fällt das Gewicht auf die (standardsprachliche) Verneinung, beim zweiten auf den Gesamtinhalt der Aussage.

Eine ähnliche Funktion erfüllt die standardsprachliche Insertion im Gespräch mit PB24:

Beispiel 8

Erhebungsort Hergiswil. Thema: "Gemeindeabstimmung"

PB24: mier hend vor jaare de doorfplatz nid gmacht, dä isch
abgleent worde a de gmäindsversammlig, wils z tir isch.
Me het driimal en aaläuf gnoo fir s gmäindshuus
z renoviere: **abgelehnt**.

Wir haben vor Jahren den Dorfplatz nicht gemacht, das ist von der Gemeindeversammlung abgelehnt worden, weil es zu teuer ist.
Man hat dreimal Anlauf genommen, um das Gemeindehaus renovieren zu lassen: *abgelehnt*.

Hier kommt das Wort "abgelehnt" zwei Mal vor, es geht um die wiederholte Ablehnung von Sanierungsprojekten in der Gemeinde. Das CS für das zweite "abgelehnt" verstärkt die Distanz und die antagonistische Haltung des Sprechers zur Entscheidung der Gemeindeversammlung. Zugleich hat der Ausdruck einen Zitatcharakter und ahmt gewissermassen den amtlichen Stempel nach, mit dem das Verfahren beendet wird.

Das nächste Beispiel zeigt eine besondere Ausprägung von CS: die standard-sprachliche Wiedergabe fingierter direkter Rede, um der Empfindungen der Sprecherin Ausdruck zu verleihen. Im ersten Teil des Gesprächsabschnitts äussert sich PB27 dazu, wie sich ein Idiolekt infolge von Mobilität verändern kann. Im zweiten Teil geht es um die gehäufte Verwendung von Standardsprache unter Kindern. In beiden Fällen ist die Einstellung von PB27 eine negative. Die von CS erfassten Redeteile bringen dies zum Ausdruck.

Beispiel 9

Erhebungsort Lungern. Thema: "Sprachliche Varianz"

(...)

- 01: PB27: IRgendwie tunkts mich oi bi: (.)
 02: de ALLermäischte komisch,
 03: wenn die PLETZlich a_andere dialäkt rädid.
 04: INT1: hm-hm
 05: PB27: aso ich CHA das: (.) wie nid nAAvollzie.
 06: INT1: mhm. (-)
 07: PB27: <<p, gepresst> wenn s zwee wuche amne OOrt sind,
 08: und drna ANders redid>.
 09: ((alle lachen))
 10: PB27: oder äben_oi JUgendlich i wo:,
 11: wo z SAARne i d schiol gaand (-)
 12: <<len> und de zum täil eson ä (---)
 13: ämm: (--) jaa,
 14: redid als HÄTTit_s ä migrazioonshindergrund.
 15: <<t> aso: da HAN_ich z gfil,
 16: **ja mein gott_ä::>**
 17: ((lacht laut))
 18: INT1: ja_ja,
 19: PB27: ich HA oi e chli MIE mit der hittige (.)ziit;
 ((tassengeklapper))
 20: es ISCH ämm
 21: <<all> zum biispiil i dr SCHIOL,
 22: wird SO vill hoochtitsch grett>.
 23: INT1: m_mh.
 24: PB27: und iez FAANds ja aa,
 25: dass sogaar i der SPILLgruppe das wäind.
 26: INT1: mhm (.) mhm.
 27: PB27: u:nd °hh ich gsee ↑SCHÖ d_vortäil;(-)
 28: INT1: ja_ja;
 29: PB27: ämm (--) und ich tänke es isch öi WICHtig;
 30: dass d chinnd hit FRIEner hoochtitsch leerid,
 31: als MIER no gleert häind.
 32: fir mich het das wirklich e FREMDspraach gsii.
 33: i der SCHIOL.
 34: INT1: aso ir schuel hesch du NID hoochtütsch grett. (---)
 35: [heit er nonid müesse]
 36: PB27: [als ↑CHIND (.) ↓näi]
 37: <<p, t> das het me> (.)
 38: <<t> ja da sind FREMDi choo wa:
 39: HOCHtitsch grett häind-
 40: turische aber> (.) ↑ja,
 41: das isch WIRKlich ää mit däne (--)
 ((tassengeklapper))
 42: INT1: mhm mhm
 43: PB27: d spraach het me WIRKlich nid chenne. (---)

44: aber (---) mich tunkts
 45: <<len> esoo vill von ere identiTEET>,
 46: hanget a der SPRAACH.
 47: <<h> und DAS macht mir mengisch oi angscht,
 48: ICH ha ds gfiil das gaat es paar jaar,
 49: und de chunnt de d ESSfäupee>
 50: <<t, gepresst> und tüet das als a::> ((lacht))
 51: goldigs arguMÄNT (.)wider
 52: als GÄgespiil zum dem wa jetz isch.
 53: INT1: mhm (.) mhm.
 54: PB27: das de wider UISSchlachte. (--)
 55: INT1: mhm.
 56: PB27: und (.)
 57: ich mäine wenn die idr i der SCHIOLstund,
 58: HOCHtisch redid de isch das ja na z äinte;
 59: aber wenn die chInnd (.) uf em ↑POIsenpatz
 60: und nu ↑NACH der schiol;
 61: mitenand ↑HOCHtitsch redid
 62: <<all> und zwaar es HOCHtitsch won ich mues säge
 63: **hei was ↑SOLL das**>.
 64: das het iez WIRKKlich niid mit tiitsch z tio;
 65: INT1: ja_ja
 66: PB27: tunkt mich das no verRUCKT.
 67: (2.0)
 68: INT1: das ISCH e so ja
 69: PB27: <<t> aber> (.)
 70: ((lachen)) (2.0)
 71: INT2: i bediene mi iez da eifach mou
 72: [tanke vöu mou(.) jo, aso das]
 73: PB27: [ja (-) SID so guet]
 74: INT2: wär NID d idee gsii
 75: as mier [hie o no bedient wärde]
 76: INT1: [merci vilmol]
 77: ((tassengeklapper, husten)) (5.0)
 78: PB27: aber ich tänke die verÄnderig;
 79: das het_s IMmer gää und das GHEERT derzio und
 80: de mues me sich oi nid drgäge SCHTIIbe oder weere.
 (...)

PB27:	Irgendwie dünkt's mich bei den allermeisten komisch, wenn sie plötzlich einen anderen Dialekt sprechen. Also ich kann das nicht nachvollziehen. Wenn sie zwei Wochen an einem Ort sind und dann anders sprechen. Oder eben auch Jugendliche, die in Sarnen zur Schule gehen und dann zum Teil so sprechen, als hätten sie einen Migrationshintergrund. Also da habe ich das Gefühl: <i>Ja, mein Gott!</i>
Z. 19:	Ich habe auch etwas Mühe mit der heutigen Zeit. Es ist, zum Beispiel in der Schule wird so viel Hochdeutsch gesprochen. Und jetzt fangen sie damit an, dass sie das sogar in der Spielgruppe wollen. Und, ich sehe schon die Vorteile. Und ich denke, es ist auch wichtig, dass die Kinder heute früher Hochdeutsch lernen, als wir es gelernt haben. Für mich hat (war) das wirklich eine Fremdsprache, in der Schule.
INT1 (Z.34):	Also in der Schule hast du nicht Hochdeutsch gesprochen? Musstet ihr noch nicht?
PB27:	Als Kinder? Nein. Das hat man... Ja, das waren Fremde, die so gesprochen haben, Touristen, aber... Das ist wirklich mit ihnen... Die Sprache konnten wir wirklich nicht. Aber mich dünkt's, so viel an der Identität hängt mit der Sprache zusammen. Und das macht mir auch Angst. Ich habe das Gefühl, es geht ein paar Jahre und dann kommt die SVP und bringt das als goldiges Argument, als Gegenspiel zu dem, was jetzt ist.... das dann wieder ausschlachten.

(Z. 58)	Und ich meine, wenn jeder in der Schulstunde Hochdeutsch spricht, dann ist das eins. Aber wenn die Kinder auf dem Pausenplatz und jetzt nach der Schule miteinander Hochdeutsch sprechen, und zwar ein Hochdeutsch, bei dem ich sagen muss: <i>Hey, was soll das!</i> Das hat wirklich nichts mit Deutsch zu tun. Das scheint mir verrückt.
INT 1 (Z.69):	Ja, das ist so.
INT1:	Ich bediene mich jetzt einfach mal, danke schön.
PB27:	Ja, bitte!
INT2:	Das wäre nicht so gemeint gewesen, dass wir hier auch bewirtet werden.
INT1:	Vielen Dank.
PB27:	Aber ich denke, die Veränderung, die hat es immer gegeben und sie gehört dazu, und da muss man sich nicht dagegen sträuben und wehren.

Bei der formalen Ausprägung des CS in diesem Gesprächsausschnitt handelt es sich im Gegensatz zu den zuvor zitierten Beispielen um *alternationales CS*.¹⁸ Erneut haben wir es mit Phraseologismen zu tun, beide Code-Wechsel haben zudem die Funktion eines "CS zur Markierung von Redewiedergabe". In beiden Fällen fingiert PB27 ihre eigene Rede, die als emotionalen Ausruf daherkommt ("Ja, mein Gott!", "Hey, was soll das!"). Im ersten Fall lässt sich kein bestimmter Adressat ausmachen, es handelt sich gewissermassen um ein inneres Gespräch. Im zweiten Fall wendet sich die Sprecherin an die imaginierten Kinder auf dem Schulhof, auch hier also eine erfundene und unrealistische Gesprächssituation. Der Hintergrund bilden jeweils zwei Sprachformen, die offenbar die Sprecherin derart empören, dass sie sich zu den Ausrufen veranlasst sieht. Wie diese Sprachformen im Einzelnen aussehen, erfahren wir nicht, sie werden nur vage umschrieben. Im ersten Fall geht es um dialektale Realisierungen, die sich Jugendliche nach dem Schulbesuch im Kantonshauptort Sarnen aneignen sollen. Die Bezeichnung "als hätten sie einen Migrationshintergrund" (Z. 14) bezieht sich auf die Sprechweise von jungen Migranten, die Dialekt als L2 erworben haben. Ob damit nun aber gewisse lautliche Ausprägungen, die Verwendung bestimmter Ausdrücke oder ganze, mit negativen Stereotypen verbundene Sprachstile gemeint sind, bleibt offen. PB27 bringt explizit ihr Empfinden zum Ausdruck ("Und da habe ich das Gefühl") mit dem Ausruf "Ja, mein Gott!" gefolgt von einem Verzögerungssignal und Lachen. Somit scheinen sich weitere Erklärungen zu erübrigen. Im zweiten Fall geht es um die Standardsprache, die Kinder auf dem Pausenplatz untereinander sprechen. Aus welchem Grund dies die Kinder tun, wird nicht klar. Die Einführung schulischer Vorschriften, wonach die Kinder auf dem Pausenplatz Standardsprache sprechen sollen, wird zuweilen von schuldidaktischer und politischer Seite vorgeschlagen, diese Position hat sich bis jetzt jedoch nicht durchgesetzt. Eine telefonische Nachfrage bei den kantonalen Bildungsdirektionen ergab,

¹⁸ Die strukturelle Zusammensetzung der beiden Ausdrücke lässt die Stelle des Code-Wechsels nicht auf Anheb bestimmen, denn sie enthalten isomorphe Elemente. So gehören *Gott, was* und *das* sowohl morphologisch als auch lautlich beider Varietäten an, eindeutig standardsprachlich sind die Lexeme *mein* und *soll*. Insofern, als es sich in beiden Fällen um Phraseologismen handelt und solche Ausdrücke im mentalen Lexikon als Einheit gespeichert werden, kann davon ausgegangen werden, dass die isomorphen Elemente hier ebenfalls standardsprachlich intendiert sind. Hinzu kommt, dass z.B. ein CS zwischen Attribut und Nomen innerhalb der Phrase "mein Gott" sehr ungewöhnlich und auffällig wäre. Prosodische oder inhaltliche Hinweise auf so ungewöhnliche CS-Realisierungen fehlen jedoch bei beiden Ausdrücken. Die Phraseologismen lassen sich daher in ihrer Gesamtheit als standardsprachlich interpretieren.

dass in Nid- und Obwalden keine solchen Vorschriften existieren und auch nicht im Gespräch sind. Ob nun PB27 auf die mediale Verbreitung derartiger Diskussionen Bezug nimmt und solche Vorschläge als bereits umgesetzt betrachtet oder ob ihre Beobachtungen den bei Kindern verbreiteten Usus wiedergeben, beim Rollenspiel Standardsprache zu sprechen, ist nicht klar. In den Ausführungen von PB27 fehlen auch irgendwelche Angaben zu denjenigen Realisierungen, die sie als unzulänglich empfindet und die zu ihrem Urteil führen. Sie qualifiziert die Rede der Kinder einfach als eine, die "wirklich nichts mit Deutsch zu tun hat" (Z. 64) oder als ein "Hochdeutsch", zu dem sie nur sagen kann "Hey, was soll das!" (Z. 63). Auch hier scheinen Stereotype wie demjenigen einer 'richtigen' Standardsprache die Wahrnehmung der Sprecherin zu bestimmen, während sich die sprachliche Realität, wie so häufig, mit diesen nicht decken zu wollen scheint. Die metasprachliche Thematisierung der Varietät und das CS zum Standard könnten hier auf dem ersten Blick in Zusammenhang zueinander gebracht werden. Wenn nun aber der ganze Gesprächsabschnitt in den Blick genommen wird, scheint eine andere Interpretation plausibler. Die beiden CS-Ausprägungen repräsentieren eine rhetorische Strategie. Dabei wird die Auseinandersetzung mit einem bestimmten Gegenstand durch die Thematisierung der durch ihn hervorgerufenen Gefühle ersetzt. Dies geschieht mithilfe fingierter direkter Rede, die wiederum zusätzlich durch ein CS zum Standard verfremdet wird: Man hört die Sprecherin sozusagen mit zwei Stimmen sprechen, was die rhetorische Wirkung verstärkt. Insofern repräsentiert der Einsatz von CS in diesem Gespräch eine Form von interaction-related CS, deren interaktionale Wirkkraft besonders ausgeprägt ist. Die wenig differenzierte Auseinandersetzung mit den als negativ empfundenen Sprachformen wird übrigens am Ende des zitierten Gesprächsausschnitts von der Sprecherin durch eine tiefere Einsicht ergänzt. Ihre ablehnende Haltung einschränkend, fügt sie hinzu, dass die Veränderung zum (sprachlichen) Leben dazugehört, dass also die von ihr angesprochenen sprachlichen Phänomene wohl einem gesellschaftlichen Wandel geschuldet sind, den man nicht aufhalten kann.

7. Fazit

Die Analyse des CS-Vorkommen im Korpus zeigte, dass die in diesem Kontext herangezogenen formalen Mittel eher eingeschränkt sind. Zum Einsatz kommen hauptsächlich Nominalphrasen und kurze Insertionen. Die zitierten Beispiele vertreten dennoch ein breiteres Spektrum der kommunikativ-interaktionalen Wirksamkeit, das sich zwischen den beiden Polen des expression-related CS und des interaction-related CS erstreckt. Die untenstehende Abbildung gibt einen Überblick darüber. Selbstverständlich werden hier keine exakt berechneten Positionen angegeben, die Abbildung dient dazu, die im Korpus vorhandene Spannbreite der pragmatisch-kommunikativen Funktionalität zu illustrieren. Insofern, als in vielen der Beispiele Phraseologismen vom CS erfasst werden, lässt dieser Überblick besonders deutlich erkennen, dass beim CS die Form-Funktion-Relationen keineswegs starr sind, sondern von den augenblicklichen kommunikativen Bedürfnissen bestimmt werden.

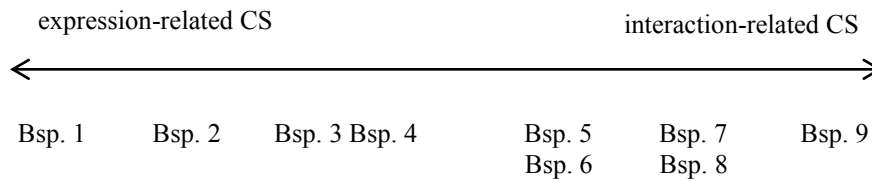


Abb. 2: Die Verteilung der diskutierten Beispiele auf der Achse zwischen expression-related CS und interaction-related CS

Die hier vorgestellte Studie basiert auf einem Korpus, in dem 60 Sprecher/innen aus der Innerschweiz repräsentiert sind. 19 davon benutzen in den Gesprächen zum Teil mehrmals CS vom Dialekt zur Standardsprache. Der Einsatz von CS ist also eine verbreitete Strategie, die das kommunikative Repertoire der Sprechergruppe ergänzt. Die diskutierten Gesprächsabschnitte ermöglichen aber zusätzlich auch einen Einblick in die Denkwelten der Menschen in dieser Region. Wir erhalten Einsicht in ein Leben zwischen Traditionsverbundenheit und Moderne. Das Laientheater spielt zwar Stücke im lokalen Dialekt, ist aber mit den anderen Laientheatern in der Deutschschweiz vernetzt und verhandelt auch mit Verlagen über die Schweiz hinaus. Die Mitglieder des Jodlerclubs verbringen zwar den Sommer auf der Alp, ihre Lieder lernen sich aber mithilfe von Computersoftware. Der Alltag spielt sich zwischen Landwirtschaft – auch hier hält die neue Zeit Einzug durch im Trend liegende landwirtschaftliche Modelle wie die biologische Tierhaltung – und Diskussionen rund um Dorfplatz und Gemeindehaus ab. Das Denken in den kleinen Gemeinden zeugt zudem von einem ausgeprägten Bewusstsein für die lokalen Besonderheiten, worauf nicht zuletzt die Konzeptualisierung sprachlicher Kategorien wie derjenigen eines Lungerer Dialekts hinweist. Gleichzeitig halten Mobilität und Migration Einzug ins Leben der Region, was auch die sprachlichen Kategorisierungen erfasst. Während das "Hochdeutsch" früher als eine Sprache wahrgenommen wurde, die von "Fremden", von den "Touristen" gesprochen wurde, scheint dies heute nicht mehr der Fall zu sein. Und es entstehen neue Kategorien wie die Sprache der "Jugendlichen mit Migrationshintergrund". "So viel an der Identität hängt mit der Sprache zusammen", sagt PB27 und spricht davon, dass ihr die heutige Zeit "etwas Mühe macht". Der Zwiespalt ihrer Vorbehalte ist aufschlussreich. PB27 hadert zwar mit den gesellschaftlichen Veränderungen, die sich im Wandel von Idiolekten und Sprachpraxen bemerkbar machen. Gleichzeitig befürchtet sie, dass die rechtspopulistische Partei SVP diese ausnutzen könnte, um ihre rückwärtsgewandte Politik durchzusetzen. Das Neue und das Alte treffen hier aufeinander so, wie dies für die ganze Region charakteristisch zu sein scheint.

8. Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: De Gruyter.
- Auer, Peter (1998): Bilingual Conversation revisited. In: Auer, Peter (ed.): Code-switching in Conversation. London/New York: Routledge, 1-24.

- Auer, Peter (1999a): From codeswitching via language mixing to fused lects: Toward a dynamic typology of bilingual speech. In: *International Journal of Bilingualism* 3, 309-332.
- Berthele, Raphael (2004): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: Christen, Helen (Hg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Wien: Praesens, 111-136.
- Blom, J.-P. / Gumperz, J.J. (1972): Social meaning in linguistic structure: codeswitching in Norway. In: J.J. Gumperz / D. Hymes (ed.): *Directions in Sociolinguistics: the ethnography of communication*. New York: Holt, Rinehart & Winston, 407-434.
- Bucher, Claudia (2016): SMS-User als 'glocal Player'. Formale und funktionale Eigenschaften von Codeswitching in SMS-Kommunikation.
<http://www.mediensprache.net/networx/networx-73.pdf>
- Burger, Harald (2010): *Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt.
- Cathomas, Claudia / Ferretti, Nicola / Bucher, Claudia / Morel, Etienne (2015): Same same but different: Code-Switching in Schweizer SMS – ein Vergleich zwischen vier Sprachen. In: *Travaux neuchâtelois de linguistique 2015*, 57-75.
- Christen, Helen (2010): Was Dialektbezeichnungen und Dialektattributionen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten. In: Christina Ada Anders et al. (ed.): *Perceptual dialectology*. Berlin/New York: De Gruyter, 269-290.
- Christen, Helen (2015): Die Dialektologie und ihre (neuen) Räume. In: Ludwig M. Eichinger (Hg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin/New York: De Gruyter, 353-378.
- Christen, Helen / Guntern, Manuela / Hove, Ingrid / Petkova, Marina (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. Stuttgart: Steiner.
- Coupland, Nikolas (2007): *Style. Language Variation and Identity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325-340.
- Gardner-Chloros, Penelope (2009): *Code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Haas, Walter (2004): Die Sprachsituation in der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie. In: Christen, Helen (Hg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Wien: Praesens, 81-110.
- Häusermann, Jürg / Buhofer, Annelies (1982): Kontrast Mundart – Standardsprache. In: Burger, Harald / Buhofer, Annelies / Sialm, Ambros (Hg.): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin/New York: De Gruyter, 274-289.
- Heller, Monica (ed.) (1988): *Code-switching. Anthropological and Sociolinguistic Perspectives*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Hove, Ingrid (under review): The quality of schwa in Swiss German.
- Hove, Ingrid (2008): Zur Unterscheidung des Schweizerdeutschen und der (schweizerischen) Standardsprache. In: Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (Hg.): *Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Wien: Praesens, 63-81.

- Kloss, Heinz (1976): Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: Göschel, Joachim u. a. (Hg.): Zur Theorie des Dialekts. Wiesbaden: Steiner, 301-322.
- Kolde, Gottfried (1981): Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i.Ü. Wiesbaden: Steiner.
- Matras, Yaron (2009): Language contact. Cambridge: Cambridge University Press.
- Muysken, Pieter (2000): Bilingual Speech: A Typology of Code-Mixing. Cambridge: Cambridge University Press.
- Muysken, Pieter (2007): Mixed codes. In: Auer Peter/Wei Li (ed.): Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication. Berlin/New York: De Gruyter, 315-340.
- Myers-Scotton, Carol (1997): Code-switching. In: Coulmas, Florian (ed.): The Handbook of Sociolinguistics. Oxford: Blackwell, 217-237.
- Myers-Scotton, Carol (2004): Precision tuning of the Matrix Language Frame, Model of Code-Switching. In: Sociolinguistica 18, 110-117.
- Myers-Scotton, Carol (2006): Multiple voices: an introduction to bilingualism. Malden/Oxford/Carlton: Blackwell.
- Myers-Scotton, Carole (1988): Codeswitching as indexical of social negotiation. In: Li Wei (2000) (ed.): The bilingualism reader, London: Routledge, 137-65.
- Oberholzer, Susanne (in Vorb.): Zwischen Standarddeutsch und Dialekt. Untersuchung zu Sprachgebrauch und Spracheinstellungen von Pfarrpersonen in der Deutschschweiz. Stuttgart: Steiner.
- Petkova, Marina (2012 a): Die Deutschschweizer Diglossie: eine Kategorie mit fuzzy boundaries. In: Franceschini, Rita / Schwarz, Christian (Hg.): Verschwommene Dialekte. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 166. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler, 61-87. Für den Beitrag s. den technisch korrigierten und vollständigen Neudruck in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 168, 126-154.
- Petkova, Marina (2012 b): Der Kreislauf der Kontaktphänomene. In: Christen, Helen / Guntern, Manuela / Petkova, Marina (Hg.): MIX – Sprachvarietäten in Kontakt. Berlin/New York: De Gruyter, 1-17.
- Petkova, Marina (2016): Multiples Code-switching : Ein Sprachkontaktphänomen am Beispiel der Deutschschweiz. Die Fernsehberichterstattung zur 'Euro 08' und andere Vorkommenskontexte aus interaktionsanalytischer Perspektive. Heidelberg: Winter.
- Petkova, Marina (i. Vorb.): *Linguistic landscapes* in der Innerschweiz: Dialekt, Toponyme und heraldische Zeichen als Ausdruck von Raumzugehörigkeit. In: Markus Hundt / Christoph Purschke / Evelyn Ziegler (Hg.): Dialekträume: Städte, Regionen, Grenzen. Themenheft. In: Linguistik Online.
- Poplack, Shana (1988): Contrasting patterns of code-switching in two communities. In: Monica Heller (ed.): Code-switching. Anthropological and Sociolinguistic Perspectives. Berlin/New York: De Gruyter.
- Poplack, Shana/Sankoff, David (1988): Code-switching. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Bd. 2. Berlin, 1174-1180.

- Rash, Felicity (2002): Die deutsche Sprache in der Schweiz. Mehrsprachigkeit, Diglossie und Veränderung. Bern: Peter Lang.
- Ris, Roland (1990): Diglossie und Bilingualismus in der deutschen Schweiz: Verirrung oder Chance? In: Vouga, 40-49.
- Schiesser, Alexandra (i. Vorb.): Authentizität durch Sprache. Soziosymbolisch relevante Merkmale als Fundus stilistischer Variation. In: Christen, Helen et al. (Hg.): Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner.
- Siebenhaar, Beat (2005): Varietätenwahl und Code-Switching in Deutschschweizer Chatkanälen. In: Networx 43, 3-79.
- Siebenhaar, Beat/Wyler, Alfred (1997): Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz. 5., vollständig überarbeitete Auflage. Zürich: Edition #Pro Helvetia#.
- Stoeckle, Philipp (2014): Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms.
- Weber, Emil: Unterwalden. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 05/03/2013.
URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7409.php>.
- Werlen, Iwar (1998): Mediale Diglossie oder asymmetrische Zweisprachigkeit? Mundart und Hochsprache in der deutschen Schweiz. In: Babylonia 1/1998. 22-35.

Dr. Marina Petkova
Departement für Sprachen und Literaturen
Germanistik - Germanistische Linguistik
Universität Freiburg / Fribourg
Av. Europe 20
CH-1700 Freiburg
Schweiz

marina.petkova@unifr.ch

Veröffentlicht am 24.3.2017

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.